

schule & wir

berät Eltern in Bayern

Jugend im Aufbruch

Berliner Gymnasiasten
wiesen vor 80 Jahren
Wege in die Zukunft
Seite 10

Eltern machen Schule

Schluß der Serie
über die Arbeit
der Elternbeiräte
Seite 6

Meinungen in Dur und Moll

Was Eltern von Musik-
erziehung halten
Seite 17

Gräßliche Dinger

Der Gesetzgeber
stellt Spielauto-
maten vom Platz
Seite 16



INHALT**AUSBILDUNG**

Auch lernschwache
Schüler meistern den
Start ins Berufsleben 2

ELTERNBEIRAT

Einführungskurs in die
Mitarbeit an der Schule 6

**JUGEND-
BEWEGUNG**

Ein pädagogischer
Aufbruch
mit Langzeitwirkung 10

**SCHULE NACH
DER SCHULE**

Ein Bericht über die
Erwachsenenbildung
in Bayern 13

RATGEBER

Leser fragen –
S&W antwortet 16

**MUSIK-
ERZIEHUNG**

Was Eltern davon halten,
wurde jetzt wissenschaft-
lich ergründet 17

HERAUSGEBER:
Bayerisches Staatsministerium
für Unterricht und Kultus

REDAKTION:
Dr. Friedrich Arnold
(verantwortlich)
Salvatorstr. 2, 8000 München 2
Dr. Manfred Bullik
Karl Hans Grünauer
Winfried Karl
Claus Kömm

LAYOUT: P. J. Wilhelm

DRUCK:
F. Bruckmann KG, München,
Nymphenburger Straße 86

FOTOS:
Adolf-Kolping-
Berufsschule
Archiv der deutschen
Jugendbewegung
Bavaria-Bildagentur
Alfred A. Haase
Kai Mahrholz
Christa Pilger-Feiler
SZ-Bildarchiv

ZEICHNUNGEN:
Otto Baer, G. Bassner




Diese Zeit-
schrift erscheint
alle drei Mo-
nate. Schul-
kinder in Bay-
ern bringen

sie ihren Eltern kostenlos mit
nach Hause. Im Zweifelsfalle
wenden Sie sich an SCHULE
& WIR, Salvatorstraße 2,
8000 München 2,
Tel. (089) 2186/307.
Nachdruck mit Quellenangabe
gestattet (2 Belegexemplare).

Sie tun sich
schon als Abc-
Schützen schwer,
können nie eine
Hauptschule be-
suchen. Welche
Zukunft haben
Schüler, die die
Regelschule nicht
schaffen? Dieser
Bericht zeigt:
Auch sie stehen
später ihren Mann
in Handwerk,
Handel und Indu-
strie.



Schüler baue



Bautechnik ist nur eines der vielen Berufsfelder, worin sich junge Leute nach der Sonderschule qualifizieren. Andere werden Koch oder Konditor, Maler oder Mechaniker, Fräser oder Friseur.

Stefan, 21 Jahre jung, ist von Beruf chemischer Reiniger in einer Münchner Großklinik. Er hat eine kleine Wohnung, fährt sein eigenes Auto und trifft sich nach Feierabend mit seiner Freundin. Stefan ist beliebt bei Nachbarn und Arbeitskollegen. Er hat sich eine berufliche Existenz aufgebaut, die ihn schon mit 19 Jahren finanziell unabhängig machte. Der ganz normale Werdegang eines jungen Menschen also?

Nur auf den ersten Blick erscheint dieser Lebenslauf so glatt und problemlos. In Wirklichkeit war er alles andere als leicht; denn Stefan hat nie eine Hauptschule besucht, ist nie zum „Quali“ angetreten, geschweige denn zum Start in eine Realschule oder ein Gymnasium. Das Schicksal zwang ihn, einen anderen, steinigern Weg zu gehen. Dieser begann schon als Abc-Schütze.

Schon bald nach Schulbeginn beobachtete seine Lehrerin, daß sich der kleine Stefan im Unterricht überaus schwer tat. Er konnte sich einfach nicht konzentrieren, lernte langsamer als seine Kameraden und vergaß vieles gleich wieder. Darum machte er kaum Fortschritte, hinkte hinterher und war in fast allen Fächern bald ganz abgehängt.

Die Eltern waren überrascht, als ihnen erklärt wurde: „Stefan hat eine stark ausgeprägte Lernschwäche. Bei uns an der Grundschule wird er sich daher sehr schwertun. Er braucht

Bitte umblättern

n an ihrer Zukunft

Auch lernschwache Schüler schaffen den Sprung zum Lehrling

Fortsetzung von Seite 3

eine Spezialschule.“ Die Diagnose „Lernbehinderung“ ist nicht ganz ungewöhnlich. Sie muß heute immerhin bei zwei von hundert Kindern festgestellt werden. Bundesweit sind das pro Jahrgang gut 13 000, davon mehr als 2000 in Bayern.

In den Regelschulen haben sie fast unüberbrückbare Schwierigkeiten, vor allem in Fächern wie Deutsch und Mathematik, wo logisches und abstraktes Denken gefordert ist. Daraus ergeben sich zwangsläufig fortwährende schulische Mißerfolge. Das sollte Stefan von Anfang an erspart bleiben.

Daher wurde seinen Eltern empfohlen, den Buben in die Schule für Lernbehinderte überwechseln zu lassen. Begeistert waren die Eltern davon nicht. Das Wort allein löste in ihnen Angst und Abwehr aus. Trotzdem vertrauten sie dem Ratsschlag der Fachleute und willigten ein.

Mit der Zeit stellten sie fest, daß ihr Sohn anfangs, Gefallen an der neuen Schule zu finden. Dort gewann er Mut und Selbstvertrauen zurück und machte zwar langsame, aber doch beachtliche Lernfortschritte.

Rund 200 solcher Spezialschulen für Lernbehinderte gibt es in Bayern, besucht von derzeit über 20 000 Schülern. Sie sitzen in kleinen Klassen mit meist nicht mehr als 10 Kindern. Daher kann man jedem einzelnen dort besonders helfen, wo seine persönlichen Lernschwächen liegen.

Gerhild Knopf, Leiterin einer Schule für Lernbehinderte in München: „Was unseren Kindern schwerfällt, ist die Abstraktion. Wenn sie etwas mit dem Kopf begreifen sollen, müssen sie das zuerst mit den Händen tun. Sie müssen die Dinge sehen und tasten, hören und schmecken. Lernen mit allen Sinnen hilft ihnen mehr als selbst der beste theoretische Unterricht. Darum müssen wir alles veranschaulichen, was wir den Kindern beibringen wollen.“

Den Kleinen lernen wir mit einem Buchstabenhaus das Lesen. Vielfältiges Rechenmaterial erleichtert ihnen das Zählen. Spieltelefone helfen beim Sprechenlernen. Obwohl Hilfe und Unterstützung bei uns oberstes Gebot sind, wollen wir an unseren Schulen Leistung nicht ausklammern. Durch

Wiederholen und Üben trainieren wir die Auffassungsgabe, die Sprache, das Denken jeden Tag aufs neue.“

In der Rückschau erkennen Stefans Eltern heute: Für ihren Sohn war die Schule für Lernbehinderte genau das Richtige. Sie öffnete ihm den Weg für die anschließende berufliche Ausbildung. Nach neun Schuljah-

Schritt für Schritt ans Ziel

ren wechselte Stefan in das schwäbische Dürrlauingen. Dort absolvierte er ein sogenanntes Berufsvorbereitungsjahr. Daran schloß sich eine dreijährige Lehrzeit im Berufsbildungswerk an.

Mit 19 Jahren hatte Stefan die Gesellenprüfung als Textilreiniger geschafft. Als sich bald darauf die Stelle in München anbot, griff er zu. Was nur wenige wissen: Stefans Werdegang ist keineswegs die große Ausnahme. Rund die Hälfte der lernbehinderten Schüler in Bayern gehen heute ähnliche Wege.

Das Berufsvorbereitungsjahr, das Stefan durchlief, steht allen jungen Leuten nach dem Besuch der Schule für Lernbehinderte offen. Im einjährigen Vollzeitunterricht arbeiten sie hier die noch verbliebenen Lern- und Leistungsschwächen auf. Gleichzeitig machen sie sich – noch ohne Ausbildungsvertrag – mit einem Beruf vertraut, der für sie vielleicht in Betracht kommen könnte.

Für die lernbehinderten Schüler wird das Berufsvorbereitungsjahr in zwei verschiedenen Formen angeboten: Die Form B für die leistungstärkeren Schüler, die Form C für die schwächeren.

Direktor Beslmüller, Leiter der Adolf-Kolping-Berufsschule in München zum Thema Berufsvorbereitungsjahr: „Weil lernschwache Buben und Mädchen nach ihrem Schulabschluß noch nicht so weit sind, sofort in das Erwerbsleben einzusteigen, brauchen sie eine besondere Förderung. In kleinen Klassen mit höchstens 12 Schülern bereiten wir die jungen Leute in Theorie und Praxis auf den Einstieg in das berufliche Leben vor.“

Dabei bauen wir besonders

auf die manuelle Geschicklichkeit und die praktische Begabung unserer Schüler. Berufsschul- und Sonderschullehrer, Sozialpädagogen und Fachlehrer kümmern sich intensiv um jeden einzelnen. In der Sonderform B wird vor allem Wert gelegt auf die Fächer Deutsch, Fachtheorie, Fachrechnen und Fachzeichnen. Hinzu kommen 18 Stunden fachpraktischer Unterricht.“

Das Berufsvorbereitungsjahr kann nicht nur in München besucht werden, sondern an über 30 bayerischen Sonderberufsschulen. Die Ausbildungsrichtungen, die dort angeboten werden, reichen von Holz- Metallverarbeitung bis hin zu Bau- und Textiltechnik. Es gibt auch Klassen für Verkauf, Kraftfahrzeugtechnik und Raumgestaltung, für Ernährung, Hauswirtschaft und Körperpflege.

Das Berufsvorbereitungsjahr der Sonderform B hat also im Hinblick auf die sich anschließende Lehre unbestritten große Vorteile, gibt es doch allererste Grundfertigkeiten mit auf den Weg. Wer dieses Jahr erfolgreich abschließt, zieht daraus auch noch einen zusätzlichen Gewinn: Er bekommt den Hauptschulabschluß zugesprochen. Dieses Ziel erreicht rund die Hälfte aller Schüler, die das Berufsvorbereitungsjahr in der Form B besuchen. Sie können anschließend eine Lehre in einem Ausbildungsbetrieb beginnen. Wer es sich anders überlegt, hat immerhin seine Berufsschulpflicht erfüllt.

Nun zu den anderen jungen Leuten, für die wegen ihrer Leistungsschwäche die Form C des Berufsvorbereitungsjahres in Frage kommt. Sie sollen einmal als ausgebildete und geprüfte Helfer in Industrie, Handel und Handwerk ihr Auskommen finden. Wenn sie auch für eine

Baupläne für den Beruf

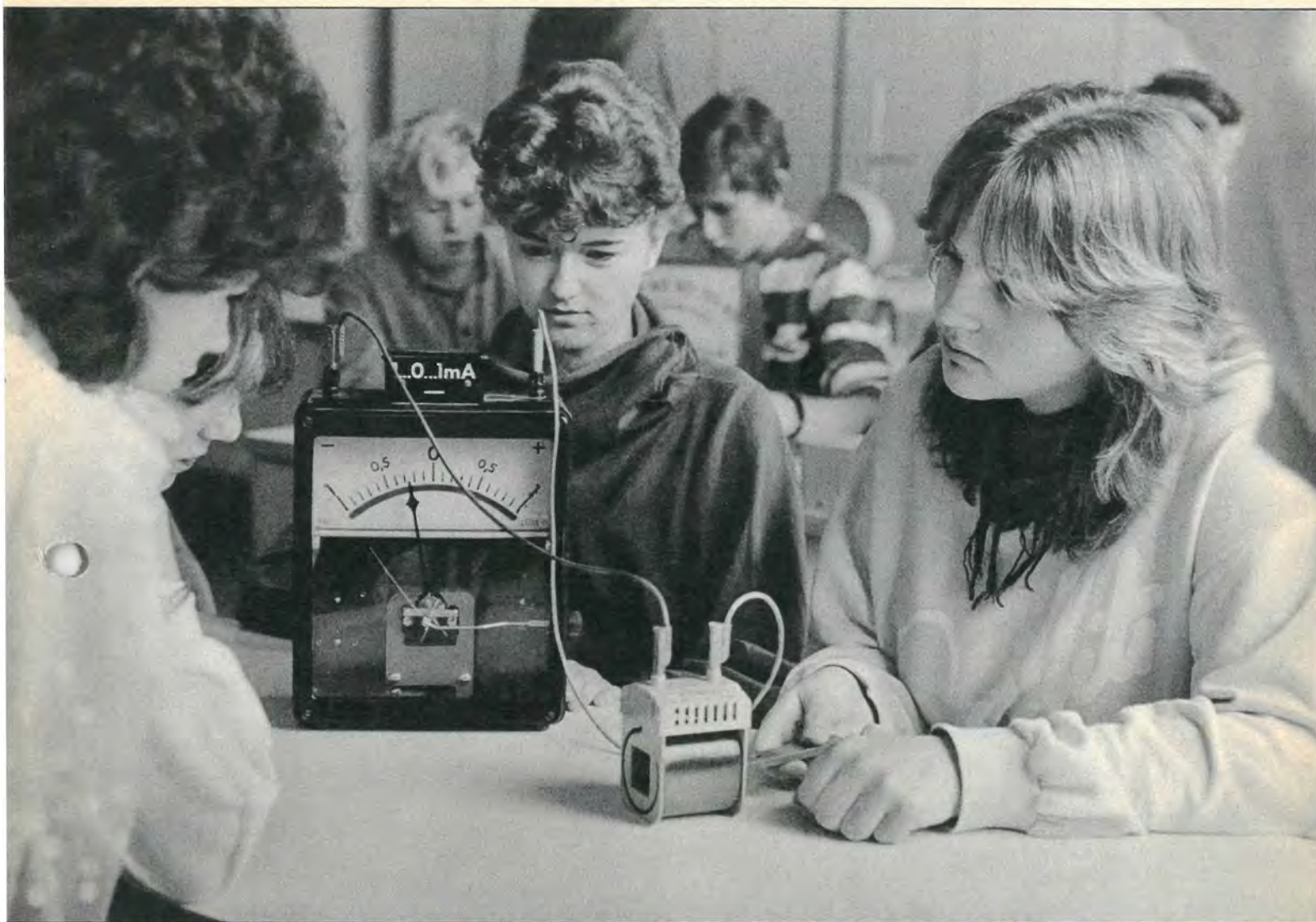
berufliche Lehre nicht geeignet sind, so sind sie dennoch in der Lage, mit einfachen Arbeiten ihr Leben in eigener Verantwortung selbstständig zu bewältigen.

Gegenwärtig sind es in Bayern rund 5000 junge Menschen, die sich nach dem Besuch der Sonderschule für Lern-

In der Fachklasse für den Verkauf



Die Bedienungstheke und der Verkaufsraum stehen gleich neben dem Klassenzimmer. Claudia und Katrin üben den Umgang mit der Kasse, aber auch den freundlichen Service.



Bild, Ton und eigenes Tun helfen beim Lernen

Wer langsam lernt und sich schwertut in der Regelschule, der braucht eine besondere Förderung. Die Schulen für Lernbehinderte stellen ihren Unterricht ganz darauf ab.

Inderte in der einen oder anderen Form beruflich ausbilden lassen und so eine Existenz aufbauen. Entweder haben sie wie Stefan einen regulären Ausbildungsberuf erlernt oder sie verdienen gleich nach dem Berufsvorbereitungsjahr ihr Geld als gelernte Hilfskraft.

Eltern lernschwacher Schüler müssen wissen: Der Weg über die Sonderschule ist keine Sackgasse, die Angst vor dem beruflichen Nichts ist unbegründet. Freilich: Der Einstieg ins Arbeitsleben fällt nicht leicht, verläuft anders als üblich. Aber er kann nach allen Erfahrungen gemeistert werden. Dafür ist Stefan ein nicht erfundenes Beispiel.

Entscheidend ist, daß die Weichen frühzeitig gestellt werden. Die Unterstützung durch die Eltern ist hierbei un-

erlässlich; denn wer die Behinderung seines Kindes nicht wahrhaben will, sich gegen die Überweisung an die Sonderschule sträubt, der leistet seinem Kind einen schlechten Dienst.

Grundsätzlich gilt: Je früher die Entscheidung für die Sonderschule fällt, desto besser kann gegen Lernschwächen vorgegangen werden. Andernfalls droht die Gefahr, daß das Kind Klassen wiederholen muß, immer den Kameraden hinterherhinkt und nur wenig Erfolgserlebnisse hat. Das sind denkbar schlechte Starthelfer für die Schullaufbahn.

Ein Abschlußzeugnis der Sonderschule bringt mehr als ein erfolgloser Besuch der Volksschule.

Wo elterliche Erziehung, ärztliche Betreuung und schuli-

sche Förderung Hand in Hand gehen, ist der größtmögliche Erfolg zu erwarten, werden rechtzeitig Fehlentwicklungen und unnötige Belastungen vermieden. Aus diesem Grund erprobt man in Bayern heute einen neuen Weg. In sogenannten Diagnose- und Förderklassen werden Abc-Schützen mit Verdacht auf Lernstörungen schon ab Schulbeginn von Fachleuten beobachtet und gefördert. Aus der Sicht der Mediziner klären Fachärzte die Ursachen der Behinderung. Pädagogen stellen ihren Unterricht ganz darauf ab, versuchen den Ursachen zu begegnen und arbeiten dabei eng mit Ärzten, Kinderpsychiatern und Psychologen zusammen.

Spätestens nach drei Jahren fällt dann die Entscheidung darüber, ob das Kind die reguläre

Grundschule besuchen soll oder eine Sonderschule.

Wird die Berufsfrage akut, dann stehen den Eltern lernbehinderter Kinder viele Ansprechpartner zur Verfügung. Zu ihnen gehört zum Beispiel das Arbeitsamt mit seinen Fachdiensten. Eine andere Anlaufstelle ist der Bayer. Landesverband zur Förderung Lernbehinderter e.V. Seine Adresse: Luitpoldstr. 3, 8832 Weißenburg in Bayern, Tel. (09141) 71657.

Auch S&W gibt auf Anfrage gerne weitere Informationen darüber, wo Eltern lernbehinderter Kinder in Bayern entsprechende Sonderberufsschulen, Berufsbildungswerke und Schulen mit Förder- und Diagnoseklassen finden. Schreiben Sie eine Postkarte an die Redaktion „Schule & Wir“, Salvatorstraße 2, 8000 München 2. ●



Der Elternbeirat ist oft noch ein unbekanntes Schulfach. Wie packt man die Arbeit dort an?

Schluß der S&W-Serie

WENN ELTERN IN DIE SCHULE GEHEN

Auch Väter und Mütter haben in der Schule ein Wörtchen mitzureden. Denn es ist die Pflicht der Eltern, dort das Interesse ihrer Kinder zu wahren. Dabei stehen sie nicht allein. Ihr Helfer und Fürsprecher ist der Elternbeirat.

Wenn sich der kleine Fritz in der Frühe auf den Schulweg macht, hat er einen unsichtbaren Begleiter: die Gedanken und manchmal auch die Sorgen seiner Eltern. Sie folgen ihm nach und machen auch vor der Tür des Klassenzimmers nicht halt.

Sowenig es Eltern gleichgültig ist, mit wem ihr Kind seine Freizeit verbringt, ebenso interessiert sie alles, was mit dem Schulbesuch zusammenhängt.

Welche Lehrkräfte unterrichten in der Klasse? Gehen sie auch auf Schülerprobleme ein? Lernen die Kinder etwas bei ihnen? Herrscht ein guter Geist in der Klasse? Stimmt der Fahrplan des Schulbusses mit den Unterrichtszeiten zusammen? Wo sitzt das Kind im Klassenzimmer? Kann es ungehindert zur Tafel sehen? Fragen über Fragen, die allesamt zeigen, wie vielfältig das Interesse der Eltern an der Schule ist.

Diese Anteilnahme ist nur natürlich. Da sie ihr Kind lieben, sorgen sie sich um seine körperliche und geistige Entwicklung. Stets und überall möchten sie nur sein Bestes. Sie fühlen sich verantwortlich, und zwar um so mehr, je jünger das Kind ist. Eltern sind die geborenen Interessenwahrer der Kinder.

Dabei stehen sie nicht allein. Sie haben Helfer und Fürsprecher, vor allem den Elternbeirat. Er ist ein Teil der Schule,

gesetzlich verankert und darum nicht minder rechtens und amtlich als die Lehrer, als Stoff und Stundenpläne.

Das Bayerische Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen nennt als zentrale Aufgabe des Elternbeirates: Er soll das Interesse der Eltern für die Bildung und Erziehung der Schüler wahren.

Interesse – was ist das eigentlich? Wir begegnen dem Wort auf Schritt und Tritt. Es umschreibt alles, was jemandem nützt, woraus er Gewinn zieht. Man kann zum Beispiel ein Interesse daran haben, daß das Auto funktioniert oder daß der Urlaub billig wird.

Aber Interesse richtet sich nicht nur auf materielle Güter, sondern auch auf körperliche Gesundheit. Darüber hinaus kann man Interesse an geistigen Werten haben, wie etwa der religiösen Erziehung der Kinder oder dem guten Ruf.

Jedermann versucht, seine Interessen zu wahren und andere zu bewegen, sie ebenfalls zu berücksichtigen. Das ist nichts Schlechtes, sondern eine Spielregel jeder freien Gesellschaft; denn niemand muß den Nächsten mehr lieben als sich selbst.

Jeder darf auch an sich denken und im Rahmen des Rechts das durchsetzen, was er für seinen Vorteil hält. Andererseits darf das eigene Interesse nicht abgleiten in reine Selbstsucht. Hemmungslos durchgesetzte Interessen vergiften den Staat und zerstören die Gemeinschaft. Wer auf die eigenen Interessen pocht, muß bereit sein, auch die berechtigten Wünsche seiner Mitmenschen zu bejahen.

Niemand darf nur den winzigen Ausschnitt seiner eigenen Interessen im Auge haben. Jeder muß dafür sorgen, daß sie im Gleichgewicht bleiben mit der Selbstbehauptung der anderen. Alle diese Grundsätze gelten auch für die Elterninteressen im Schulbereich. Wo können nun hier die Eltern ihr Interesse geltend machen?

Grundsätzlich ist es auf allen Ebenen möglich. Das Feld beginnt ganz oben beim Bayerischen Landtag, der entsprechende Gesetze erläßt, erstreckt sich auf das Kultusministerium und reicht über die Schulabteilungen der Bezirksregierungen sowie die Schulämter bis hin zum einzelnen Schulleiter, zur Lehrerkonferenz, zum Klassenlehrer.

Damit den Abgeordneten, den Schulämtern, den Bezirksregierungen und dem Ministerium die Wünsche der Schülereltern von besonders sachkundigen Leuten nahegebracht werden, gibt es in Bayern eigene Organisationen. Den Eltern steht es frei, durch den Beitritt zu einem dieser Verbände die eigenen Wünsche verstärkt zur Geltung zu bringen.

An öffentlichen Schulen und an vielen Privatschulen gibt es schließlich den demokratisch gewählten Elternbeirat, der die Interessen der Erziehungsberechtigten zu wahren hat. Gibt es in einer Gemeinde oder einem Schulverband mehr als nur eine Volksschule oder eine Sonderschule, so wird zusätzlich ein sogenannter „gemeinsamer Elternbeirat“ gebildet. Seine Aufgabe ist es, das Elterninteresse über den Bereich der einzelnen Schule hinaus zu vertreten.

Der Aufgabenbereich des Elternbeirats einer Schule ist groß, aber nicht grenzenlos. Zweifellos gehören dazu diejenigen Interessen, die sich auf die Erziehung und Bildung der Schüler beziehen. Das schließt sämtliche Unterrichtsveranstaltungen ein, aber auch Studienfahrten, Wandertage, freiwillige Arbeitsgemeinschaften usw. Auch der Schulweg gehört in das Interessengebiet des Elternbeirates.

Nicht in sein Aufgabengebiet fallen dagegen alle Angelegenheiten, die mit der Schule nichts zu tun haben: Reklame für Markenartikel, Propaganda für politische Parteien, Vereine und Weltanschauungen.

Tabu ist auch jede Form einer auf Gewinn gerichteten wirtschaftlichen Betätigung. Ob es um den Verkauf von Schulranzen oder um den Abschluß einer Haftpflichtversicherung geht: All das bleibt draußen vor der Schultür und damit vor dem Sitzungszimmer des Elternbeirats; denn es hat mit der rechtmäßigen Interessenwahrung nichts zu tun.

Um das Interesse einzelner Schüler muß sich der Elternbeirat stets bemühen, wenn ihn die Eltern darum bitten. Diese können also immer selbst entscheiden, ob sie eine Angelegenheit, die nur ihr Kind betrifft, mit oder ohne fremde Hilfe regeln wollen. Wie auch immer: Der Elternbeirat steht für sie mit seinem Sachverstand als Ratgeber und Interessenvertreter auf jeden Fall bereit.

Schrei nach Schreibmaschinen

Tipp, tipp, hurra



Das nächste Mal holt's euch an Spediteur und net an Schulbus", schimpft der Fahrer. So grimmige Scherze hat er immer dann parat, wenn Maschinenschreien auf dem Stundenplan der Hauptschüler steht. Dann rücken nämlich die Acht- und Neuntkläßler mit „großem Gepäck“, sprich Schulmappe plus Kofferschreibmaschine, an. Das Gedränge im Schulbus wird an solchen Tagen beinahe lebensgefährlich.

Auch den Eltern der Hauptschüler ist dies schon lange ein Ärgernis. Mit Recht fragen sie: „Warum müssen unsere Kinder immer die schweren Büromaschinen her-

umschleppen?“ Der Rektor bedauert: „Leider fehlt der Schule das Geld, eigene Schreibmaschinen anzuschaffen.“

Schließlich wenden sich die Väter und Mütter mit diesem Problem an den Elternbeirat. Der Vorsitzende verspricht, sein Bestes zu tun. Er schickt ein Gesuch an den Oberbürgermeister der Stadt; denn diese ist als Schulaufwandsträger für die Anschaffung von Lehrmitteln zuständig.

Aber die Bitte, der Schule die notwendigen Schreibmaschinen zu kaufen, wird von der Stadt abgelehnt. Doch der Elternbeirat bleibt hartnäckig. Er wiederholt den Wunsch und weist dabei

auf den einschlägigen Artikel 25 Absatz 2 des Volksschulgesetzes hin.

Er verpflichtet nämlich den Träger des Schulaufwands, die für den Unterrichtsbetrieb notwendigen Lehrmittel bereitzustellen. Dazu gehören auch die Schreibmaschinen für die Wahlpflichtkurse der Hauptschule.

Mit diesem hieb- und stichfesten Argument schafft es der Elternbeirat beim dritten Anlauf. Schon im nächsten Schuljahr gab es 25 nagelneue Schreibmaschinen an der Schule, zur Freude der Kinder und nicht zuletzt des Busfahrers. So wurde das Schreibmaschinen-Problem vom Elternbeirat tipptopp gelöst.

Die Fallbeispiele hier und auf den nächsten Seiten zeigen, warum und wie Elternbeiräte aktiv werden, welche Schritte zum Erfolg führen, an welchen Klippen man scheitern kann. Es sind Geschichten, die das Leben schrieb.



Schöner Brauch Be-schwing-ter Aus-klang

Höhepunkt des Schuljahres ist bei uns das Sommerfest“, schwärmen alle Schüler, Eltern und Lehrer der kleinen Stadtrandgemeinde. Da verwandelt sich nämlich der nüchterne Pausenhof der Volksschule in einen Vergnügungspark mit Tombola, Kasperltheater, Musikpavillon, mit Würstchenbuden und Getränkeständen, mit Tischen, Bänken und Gartenschirmen.

Es gibt Bier für die Großen, Limo und Saft für die

Kleinen. Vor allem aber gibt es Spiele, Sport und Spaß am laufenden Band für jung und alt.

1400 fröhliche Gäste tummelten sich auf dem letzten Schulfest, darunter viele Bürger aus der Nachbarschaft, die der Einladung der Schule gefolgt waren.

Den schönen Brauch, das Schuljahr mit einem Sommerfest zu krönen, verdankt die kleine Gemeinde dem Elternbeirat der Volksschule. Er hatte die Idee und übernimmt jedesmal, gemeinsam mit den Lehrern, die monatelangen Vorbereitungsarbeiten.

Die Lehrer sind jeweils zuständig für das „Künstlerische“: Sie gestalten mit den Kindern das Unterhaltungsprogramm, studieren Tänze, Lieder, Theater-szenen ein, betreuen die Wettspiele. Die Eltern übernehmen das „Praktische“, das heißt, sie organisieren alles, was zum Fest gehört, und kümmern sich um die Finanzierung.

Zur Vorbesprechung des letzten Schulfestes traf man sich bereits im Februar. Schon im März legte man in Absprache mit dem Schulleiter den genauen Termin fest. Die Lehrer wurden gebeten, das Programm auszuarbeiten. Der Elternbeirat beauftragte eine Brauerei mit dem Getränkeaus-schank und mit dem Aufstellen von Tischen und Stühlen.

In seiner Maisitzung legte der Elternbeirat be-

reits eine Liste von Namen von rund 30 Vätern und Müttern vor, die sich als freiwillige Helfer für das Schulfest gemeldet hatten.

Ein vom Elternbeirat entworfenes Schreiben ging an viele Firmen in der Umgebung; man bat darin um kleine Sach-spenden zur Bestückung der Tombola. Gleichzeitig erhielten die Eltern einen Brief mit der Bitte, am Tag des Festes selbstgebackene Kuchen zu stiften.

Drei Wochen vor dem Fest gingen die Einladungen hinaus. Um den Kreis der Besucher über die Schule hinaus zu erweitern, hängte man die Einladungen in Geschäften aus.

In den Tagen vor dem Fest besorgten die verschiedenen Arbeitsgruppen das Zubehör. Papp-teller und Becher, Kaffee und Grillwaren. Die Kosten streckte die Elternbeiratskasse vor.

Am Tag des Festes kamen als Folge des Eltern-rundbriefs 150 frische Kuchen an. Die Brauerei lieferte die Getränke, Tische und Stühle. Nachdem alle Vorbereitungen abgeschlossen waren, konnte das Fest beginnen.

Eltern und Lehrer ist die gewaltige Vorarbeit nicht zu viel. Alle Jahre wieder gestalten sie mit Begeisterung ihr Schulfest. Warum? Weil es eine echte Gemeinschaftsveranstaltung ist und weil es die menschlichen Kontakte über den Bereich der Schule hinaus fördert.

Bitte umblättern

Das Schulzentrum der Stadt birst aus den Nähten. Längst ist es zu eng, um alle Grund-, Haupt- und Sonderschüler unter einem Dach zu vereinigen. Im Nachbarort aber steht ein Schulhaus leer. Darum beschließt der Stadtrat: „Vier Sonderschulklassen ziehen um.“

Die Eltern der betroffenen lernbehinderten Kinder aber sind außer sich: „Den ohnehin Benachteiligten wird damit der längste Schulweg zugemutet!“

Auch der Rektor der Sonderschule ist über die Entscheidung nicht glücklich. Am neuen Ort gibt es nämlich weder Fachräume noch Sportanlagen. Was ihn und die Eltern aber am meisten belastet: Die lernbehinderten Kinder sind am Nachbarort nur noch unter sich, das heißt isoliert.

Die Eltern bestürmen den Elternbeirat der Sonderschule, den Stadträten diesen Plan wieder auszuweisen. Es beginnt ein jah-

Ab ins Abseits



relanges, oft entmutigendes Ringen mit allen möglichen Stellen.

Der Elternbeirat erscheint beim Schulamt, „bearbeitet“ die ihm persönlich bekannten Mit-

glieder des Stadtrats, wendet sich an die Ortsgeistlichen, eine Delegation fährt zur Schulabteilung der Bezirksregierung. Die ersten Vorstöße verheißen wenig Erfolg.

Aber die Eltern und ihr Beirat lassen nicht locker. Die lokale Presse greift das Thema auf und unterstützt das Anliegen der Eltern. Da zeigt sich der erste Erfolg. Auf ein Schreiben des Elternbeirats beschließt der Stadtrat: die Auslagerung der lernbehinderten Kinder soll nur befristet gelten.

Ein zweiter Beschluß sieht vor: Es soll ein leerstehendes Realschulgebäude hergerichtet werden; die ausgelagerten Sonderschüler will man damit wieder ins Schulzentrum heimführen.

Nach drei Jahren ist es geschafft: Schüler und Eltern feiern die Einweihung des neu herausgeputzten Schulhauses und die Rückkehr der Kinder ins pädagogische Zentrum.

Häuschen im Grünen

Ein blitzsauberes, blumengeschmücktes Holzhäuschen, umgeben von Heckenrosen, Haselnußsträuchern, einer Birke; davor eine Ruhebänke auf makellosem Rasen – was ist das? Die Antwort liegt nicht auf der Hand. Es ist eine Schulbushaltestelle!

Genau gesagt, eine von neun vorbildlich gepflegten Haltestellen rings um die Stadt S. Den erfreulichen Anblick verdanken die Bürger den Mädchen und Buben ihrer Volksschule; denn sie betreuen die Anlagen, pflegen die Pflanzen, sorgen für Sauberkeit.

Es war der Elternbeirat, der sich vor Jahren fragte: Wie schützt man Schulbuswartehäuschen vor Verwahrlosung? Beispiele



dafür, wie Schulbuswartehäuschen nach kurzer Zeit auszusehen pflegen, gab es in der Gegend zur Genüge.

Da kam dem Elternbeirat die Idee: Die Pflege der neuen Wartehäuschen und der Grünanlagen gehört in die Hände der Schulkinder, die sie täglich benutzen. Das wäre ein praktischer Beitrag zum Umweltschutz und würde die Kinder gleichzeitig dazu anhalten, mit öffentlichem Eigentum sorgsam umzugehen. Als Anreiz sollte am Ende des

Schuljahres ein Wettbewerb die am besten gepflegten Schulbushaltestellen prämiieren.

Schulleitung, Stadtverwaltung und Elternschaft versprochen, die Aktion nach Kräften zu unterstützen. Erfreut spendete der Bund Naturschutz die ersten tausend Mark für die Bepflanzung. So kam es zu einem Wettbewerb, der bald Tradition wurde.

Alljährlich prüfte eine Jury, was es an den Häuschen und Grünanlagen zu beanstanden gab. Die Wochen nach dieser Vorbesichtigung standen im Zeichen von Reparaturarbeiten und Verschönerungsprozeduren. Für die Ausbesserung von Schäden ist die Stadt zuständig, alles andere übernehmen die Kinder.

Da heißt es, den Rasen sprengen und mähen, Unkraut jäten und Wege säubern. Dann dreht die Jury eine zweite Runde und verteilt die Siegerplätze. Die Preise, etwa Bratwurst-Gutscheine oder Eintrittskarten in das Hallenbad, stiftet die Stadtverwaltung.



Verdrußthema
Schulbus

Gefahren beim Fahren

Aufgekratzt kommt die 14jährige Birgit von der Schule nach Hause. „Schon so früh?“ wundert sich die Mutter. Birgit strahlt: „Geli und ich sind per Anhalter gefahren!“

Frau Weber findet die Geschichte gar nicht toll. „Das machen aber viele“, meint Birgit. „Warum sollen wir ewig auf den Schulbus warten?“ Frau Weber ist Mitglied im Elternbeirat und kennt das Verdrußthema „Schulbus“.

Der Bus holt die Kinder zwar pünktlich nach der 6. Stunde von der Schule ab. Endet der Unterricht aber bereits nach der 5. Stunde – dann müssen die Schüler warten.

Seit langem bemüht sich der Schulleiter beim Landkreis um einen zweiten Bus. Leider vergebens. Ein knappes Stündchen Wartezeit sei zumutbar. Die Schüler hätten ja einen Warteraum.

Frau Weber, entsetzt über Birgits Autostop-Abenteuer, bringt bei der nächsten Elternbeiratssitzung das Schulbusproblem zur Sprache. Alle anwesenden Mütter und Väter unterstützen die Forderung nach einer zweiten Busverbindung.

Nun informiert der Elternbeirat das Landratsamt über die gefährlichen Anhalterfahrten der Mädchen während der Wartezeiten. Gleichzeitig bittet er, eine zweite Busverbindung einzurichten. Der Landrat folgt der Anregung und veranlaßt, daß der vorhandene Schulbus bei Bedarf zweimal fährt.

Einer soll von der Schule fliegen

Veto ohne Wirkung

Solche Affären erleben Elternbeiräte zum Glück nur selten. Wenn es aber doch einmal passiert, daß ein Schüler von der Schule fliegen soll, dann müssen sie wissen, worauf's ankommt.

Der siebzehnjährige Gymnasiast Peter K. hat in einer bösen Schmähschrift Lehrer M. beleidigt, beschimpft und sogar bedroht. Eine einmalige Gleisung? Leider nein! Der Sündenregister liest sich wie ein Fortsetzungs-krimi.

Für den Disziplinausschuß der Schule ist das Bubenstück der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen bringt. Da Peter vor wenigen Monaten die Entlassung schon angedroht wurde, soll jetzt Ernst gemacht werden.

Der Disziplinausschuß ist laut Schulordnung ein Gremium, das an Gymnasien immer dann zusammentritt, wenn sich ein Schüler eine schwere Verfehlung zuschulden kommen läßt.

Dem Disziplinausschuß gehören neben dem Leiter der Schule und dessen ständigem Vertreter sieben weitere Mitglieder des Lehrerkollegiums an. Er prüft den Sachverhalt, gibt dem Schüler ausreichend Gelegenheit, sich zu äußern und verhängt dann über den Delinquenten eine Ordnungsmaßnahme. Die schwerste ist die Entlassung.

Mit eingeschriebenem Brief teilt die Schule Peters Eltern mit, daß ihr Sohn entlassen werden soll. Herrn und Frau K. trifft diese Hiobsbotschaft hart. Hilfesuchend wenden sie sich an den Elternbeirat.

Damit ist dieses Gremium nach Artikel 64 Absatz 1 des Bayerischen Erziehungs- und Unterrichtsgesetzes (EUG) offiziell eingeschaltet. Als erstes läßt sich der Elternbeirat von der Schule das Ergebnis der Untersu-



Anfänger fragen: Was sollen wir Elternbeiräte an der Schule tun? Wo liegen die wichtigsten Aufgaben? Wie packen wir sie an? Dieser Katalog praktischer Elternarbeit in Bayern gibt Anregungen. Sie stammen aus Briefen an das Kultusministerium. Der erste Teil des Alphabets steht in SCHULE & WIR Heft 1/85.

chung zusenden, um den Sachverhalt zu studieren.

Darüber hinaus bittet er Peter K. zu einer Aussprache; denn das steht dem Elternbeirat ebenso frei, wie die Meinung des Lehrers einzuholen, den Peter bzw. seine Eltern als Vertretersmann eingeschaltet haben. Dann erwägen Elternbeirat und Disziplinarausschuß noch einmal gemeinsam alle Für und Wider.

Und wirklich: Peter K. hat Glück. Die geheime Abstimmung des Elternbeirats fällt zu seinen Gunsten aus. Bis auf eine Stimme sind alle Beiräte gegen die Entlassung. Dieses Ergebnis leitet der Vorsitzende des Elternbeirats an den Disziplinarausschuß.

Doch dieser beschließt trotzdem: Peter K. soll von der Schule, und er teilt den Beschluß dem Elternbeirat mit. Unverzüglich leiten die Elternvertreter ihr Veto an das Direktorat. Damit steht Urteil gegen Urteil. Die Entscheidung müßte nun der Ministerbeauftragte fällen.

So weit kommt es bei Peter K. aber nicht mehr. Zum allgemeinen Erstaunen tritt seine Entlassung trotz Veto sofort in Kraft. Er muß von der Schule. Wie das? wundert sich der Elternbeirat. Zählt unser Veto nichts? Doch, aber leider unterlief den Elternvertretern ein schwerwiegender Fehler, der ihr Veto wirkungslos machte.

Denn laut EUG ist der Einspruch des Elternbeirats nur dann rechtsverbindlich, wenn zwei Drittel aller Mitglieder sich gegen die Entlassung aussprechen. In diesem Fall aber hatten nur die gerade bei der Besprechung anwesenden, nicht aber zwei Drittel aller Mitglieder des Elternbeirats ihr Veto ausgesprochen.

L wie Lernen

Der Unterricht steht im Zentrum des Schullebens. Auch für den Elternbeirat ist er ein wichtiges Thema:

- Er gibt Anregungen für die Unterrichtsgestaltung und bringt notfalls auch Bedenken vor;
- er wendet sich gegen eine Überforderung von Schülern oder ungleiche Anforderungen in Parallelklassen;
- er dringt auf eine Begrenzung übermäßig vieler Hausaufgaben sowie auf ihre ausreichende Vorbereitung und gründliche Kontrolle im Unterricht;
- er kümmert sich um gerechte und einsehbare Maßstäbe bei der Notengebung und regt die Bekanntgabe des Klassendurchschnitts und der Fehlergrenzen an;
- er macht Vorschläge zur Ausstattung der Schulbibliothek und bei der Beschaffung neuer Lehr- oder Lernmittel.

O wie Organisation

Der Schulbetrieb berührt an vielen Stellen das Interesse der Eltern. Darum sind Fragen der Organisation ein wichtiges Thema für die Beiräte:

- Sie beteiligen sich bei der Formulierung der Hausordnung;
- sie empfehlen die Einführung eines Schulaufgabenkalenders;
- sie verlangen die Teilung großer Klassen;
- sie sprechen mit der Nachbargemeinde über die Benutzung eines Schwimmbads;

- sie wirken mit bei der Vorbereitung und Gestaltung von Studienfahrten und Wandertagen;
- sie dringen auf das Nachholen ausgefallener Unterrichtsstunden;
- sie setzen sich ein für die Abschaffung des Fachraumprinzips und die Rückkehr zum Unterricht im Klassenzimmer;
- sie machen Vorschläge zur Verbesserung des Stundenplans sowie für die Unterrichts- und Pausenzeiten;
- sie melden Wünsche an für die Terminplanung von Lehrersprechstunden und Elternsprechtagen;
- bei großen Schulsprengeln regen sie Sprechstunden des Schulleiters auch an anderen Orten an;
- sie sorgen sich um die ordentliche Pausenaufsicht und um die Betreuung der Fahrschüler in den Wartezeiten;
- im Skikurs und auf Studienfahrten wirken Elternvertreter bei der Aufsicht mit.

R wie Rundschreiben

Dieses Instrument schlägt die Brücke zwischen Eltern und Elternbeirat. Er lädt ein zu Vorträgen von Gastrednern, zu Diskussionen, Filmveranstaltungen, Ausspracheabenden usw. Beispielhafte Themen sind:

- Schuleintritt, Schulfähigkeit, Lern- und Erziehungsschwierigkeiten;
- Fragen der Sexualerziehung;
- Vorstellung neuer Fächer, Schulbücher, Arbeitsmaterialien, Lehrstoffe und weiterführender Schulen;
- Übertritt an das Gymnasium oder an die Real- und Wirtschaftsschule;
- Wahlmöglichkeiten bei Pflichtfächern;
- qualifizierender Hauptschulabschluß;
- Fragen der Schulgliederung, Organisation der Kollegstufe;
- Sicherheit auf dem Schulweg;
- Unfallversicherung der Schüler;
- Einfluß des Fernsehens auf die Erziehung;
- gesunde Ernährung und sinnvolle Freizeit.

S wie Schulklima

Die Schule besteht nicht nur aus Lehrplan und Unterricht. Ebenso wichtig sind die menschlichen Be-

ziehungen. Auch sie pflegt der Elternbeirat:

- Er gründet einen Förder- und Freundeskreis aus ehemaligen Schülern;
- er knüpft Kontakte zu den Nachbarschulen;
- er lädt Eltern und Lehrer zu geselligen Abenden ein;
- er organisiert Schulfeste und gemeinsame Besichtigungen mit Lehrern und Schülern;
- er sucht eine Partnerschule im Ausland;
- er kurbelt den Schüleraustausch im Rahmen der Städtepartnerschaft an.

U wie Unfallschutz

Daß die Kinder in der Schule vor Schäden bewahrt werden, dazu kann auch der Elternbeirat mit-helfen:

- Er weist auf zu steile Stufen, zu niedrige Treppengeländer, Stolperstellen in den Gängen, gefährliche Glastüren usw. hin;
- er fordert Maßnahmen gegen Schneeglätte auf dem Schulgelände und die unfallträchtige Enge des Pausenhofs;
- er schärft den Gefahrensinn der Schüler durch einen Zeichen- und Malwettbewerb zum Thema Unfallverhütung;
- er regt eine Unfallverhütungswoche an und einen Kurs in Erster Hilfe.

V wie Verkehrssicherheit

Der Schulweg, motorisiert oder zu Fuß, macht Elternbeiräten viel Kopfzerbrechen;

- Sie schlagen für den Schulbus Verbesserungen im Fahrplan und in der Linienführung vor, dringen auf die korrekte Einhaltung der Fahrpläne und den Einsatz weiterer Schulbusse;
- sie regen den Bau von Haltestelleninseln, Parkbuchten und Wartehäuschen an;
- sie beantragen, daß Schulbusse im Winter vor-geheizt werden;
- sie beantragen zusätzliche Verkehrsampeln, Zebrastreifen, Geschwindigkeitsbegrenzungen, Straßenmarkierungen, Warnschilder, sichere Unter- oder Überführungen;
- sie machen sich für den Bau eines Fahrradwegs neben der Hauptstraße stark;

- sie erstellen einen Stadtplan mit den sichersten Verbindungen zur Schule („Schulwegplan“);
- sie bitten die Polizei oder Verkehrswacht um Beratung;
- sie versuchen, die Disziplin im Schulbus zu verbessern.

W wie Wünsche an Behörden

Nicht alle Probleme lassen sich dort lösen, wo sie in Erscheinung treten. Darum sind die Gesprächspartner des Elternbeirats auch die Gemeindeverwaltungen, Landratsämter, Bezirksregierungen und das Kultusministerium. Hier eine Auswahl der Themen:

- Unterrichtsausfall soll vermieden, eine freie Rektoratsstelle wieder besetzt und mehr Verwaltungspersonal für die Schulen eingestellt werden;
- Es sollen weniger Referendare und Lehramtsanwärter eingesetzt, der Lehrerwechsel während der Schuljahre vermieden und ausgelagerte Klassen in das Hauptgebäude zurückgeführt werden;
- Einer Realschule soll eine neue Wahlpflichtfächergruppe, einem Gymnasium ein neusprachlicher Zweig angegliedert werden.
- Soll im Zuge der Gebietsreform auch der Schulsprengel geändert werden?
- Einer Privatschule soll die staatliche Anerkennung gewährt werden.
- Die Amtszeit der Klassenelternsprecher soll geändert werden.

Z wie Zeitung

Elternbeiräte informieren nicht nur die anderen Erziehungsberechtigten. Sie unterstützen die Anliegen der Schule auch in der Öffentlichkeit:

- Sie regen Zeitungsartikel an, die Vorurteile gegen behinderte Schüler und Ausländerkinder abbauen helfen;
- sie veranlassen Berichte über Schulveranstaltungen in der Presse;
- sie vermitteln der Schule mit einer Anzeigenaktion eine nebenberufliche Lehrkraft;
- sie protestieren öffentlich gegen unerträglichen Fluglärm über dem Schulgelände.



Zu neuen Ufern will jede Jugend. Aber kein Aufbruch hatte so weitreichende Folgen wie der des W

Alte Ideale – nicht v

Was 1901 eine Schar Gymnasiasten in Berlin-Steglitz begann, begeistert die Jugend noch immer: Ursprüngliches Leben erleben, die Heimat erkunden, frei sein von „grauer Städte Mauern“.



Wandervogels zu Beginn unseres Jahrhunderts.

on gestern

Alles Große fängt klein an. Was später die Welt bewegt und das Denken der Menschen in ganz neue Bahnen lenkt, kommt oft durch die Hintertür oder flattert als kleiner Brief ins Haus. So war es auch bei einer Revolution, von der hier erzählt wird. Sie veränderte von Grund auf alles, was mit Jugend zu tun hat, und gab der Schulwelt ein neues Gesicht.

Der unscheinbare Brief, der den Stein ins Rollen brachte, traf im Frühjahr 1901 am Gymnasium in Steglitz ein, einem Berliner Vorort. Der Absender hieß Karl Fischer. Er war ein Student, der im Jahr vorher das Abitur hier gemacht hatte.

Nun trug er seinen ehemaligen Lehrern eine Bitte vor: Man möge ihm erlauben, an Wochenenden oder schulfreien Tagen mit einigen Gymnasiasten Wanderungen zu machen.

Ohne Widerspruch genehmigte das Lehrerkollegium den Antrag. „Wandervogel“ nannte sich die Schülerschar, die nun mit Karl Fischer an jedem freien Tag der Großstadt fröhlich den Rücken kehrte.

Mit Fidel und Gitarre unterm Arm, mit Kochtopf, Zeltplane und Wolldecke im Rucksack zog sie hinaus. Man kochte am Lagerfeuer, kampierte unter freiem Himmel, in Bauernscheunen und Burgruinen.

Zuerst ging es nur in die waldgrüne Seenlandschaft rings um Berlin. Dann steckte man die Ziele weiter, ging in den Ferien auch auf große Fahrt, streifte durchs Mittelgebirge oder ostdeutsche Grenzland, durch Lausitz und Lüneburger Heide, kam bis nach Böhmen und Schlesien.

Was der Student Karl Fischer mit den Steglitzer Gymnasiasten begonnen hatte, wirkte wie ein Startschuß, der tausendfaches Echo fand. Von Schleswig bis zum Alpenrand schlossen sich Schüler nun zu freien Bünden nach dem Vorbild des Steglitzer Wandervogels zusammen.

Wie ein Naturereignis wuchs so aus dem Nichts die deutsche Jugendbewegung empor. Rund zehn Jahre nach den Anfängen in Berlin hatte sie schon 60 000 Anhänger.

Wie vielfältig die Namen dieser neuen Gemeinschaften und Bünde auch waren, alle einigte die Freude am Wandern. Es drängte sie in die freie Natur,



sie suchten dort das Volkstümliche, sehnten sich nach dem Einfachen und Echten.

Wer das verstehen will, muß die Welt kennen, aus der diese Jugend aufbrach. Er muß vor allem auch einen Blick in den Schulbetrieb der Zeit vor dem 1. Weltkrieg tun. Zweierlei verlangte man von den Schülern: Zunächst ein Höchstmaß an äußerer Disziplin. Daneben beherrschte das mechanische Auswendiglernen alles. Auf weiten Strecken bestand der Unterricht nur im Anhäufen von Buchwissen.

Das Verstehen geistiger Zusammenhänge, selbständiges Denken, die Frage nach Ursachen und Wirkungen gehörten nicht ins pädagogische Programm. Statt dessen zog sich ein öder Paukbetrieb durch alle Fächer. Die Kluft zwischen dieser wilhelminischen Lernschule und dem echten Leben draußen war unüberbrückbar.

Was die Schule damals nicht im Programm hatte, das fand die Jugend bei den Wandervögeln. Großstadtkinder erlebten hier zum ersten Mal Natur und Heimat, ihre Schönheit, ihre Vielfalt und Geschichte. Man entdeckte einfache, naturnahe, unverbildete Menschen und erschloß sich so eine neue Welt.

Die Fahrten durch das Land, die romantischen Nächte am Lagerfeuer waren also kein Selbstzweck. Es war der Versuch einer ganzen Generation,

Bitte umblättern



Die deutsche Jugendbewegung war mehr als nur Flucht aus der Großstadt. Sie erweckte auch Volkslied und Volkstanz zu neuem Leben.

Fortsetzung von Seite 11

seelenlosen Schulbetrieb einzutauschen gegen echte Natur. An Stelle von Buchwissen wollte man lebendige Anschauung, eigene Erfahrung, das persönliche Erlebnis. Das war Revolution und Reform zugleich.

Schon die Kleidung, die „Kluft“ der Wandervögel, signalisierte die neue Lebenseinstellung. Vergeblich suchte man bei ihnen Handschuhe, den steifen Hut, die Krawatte oder den gestärkten Hemdkragen. Auch Regenschirm, Lackschuhe und Pomade waren verpönt.

Statt dessen wurden der bis zur Brust offene Schillerkragen, die kurze Hose, Kniestrümpfe, Pullover und Windjacken zum Erkennungszeichen. Zünftig waren genagelte Schnürstiefel und statt des Militärschnitts das ungekünstelte lange Haar.

Der „Kluft“ entsprach die innere Einstellung. Bündisch denken und fühlen, das hieß: auf Äußerlichkeiten keinen Wert legen, auf Bequemlichkeit verzichten, Lüge und Verstellung verachten, innere Werte und die Wahrheit hochhalten.

Anspruchslos, bescheiden, ja puritanisch einfach wollte man leben. Darum schlief man im

Zelt oder im Bauernquartier, wusch sich mit kaltem Brunnenwasser, aß Rohkost oder Eintopf, verzichtete auf Tabak und Alkohol.

Aus dem Wanderleben wuchs in dieser Jugend Liebe zur Natur. Sie mit Abfällen zu belasten, galt als Schande. Gleichzeitig entdeckte man auf den Fahrten durch die Heimat auch Tradition und Volkstum. Man begeisterte sich für bäuerliche Reigen, für Schreit- und Singtänze.

Weit folgenreicher war die Entdeckung des deutschen Liedgutes durch die Wanderbünde. Im Zeltlager oder beim Nestabend stimmte man die alten Gesänge an von Ritters und Landsknechten, Bergleuten und Bauern, von Liebesfreud und Leid.

Mit später berühmt gewordenen Fahrtenbüchern wie dem „Zupfgeigenhansl“ oder dem Band „Das Aufrecht Fähnlein“ sammelte und verbreitete man die Lieder. In ihren schlichten, innigen, manchmal auch kernigen Weisen verspürte man Heimatverbundenheit, Geschichte und lebendiges Volkstum.

Rasch entwickelte sich aus diesen Anfängen in Deutschland eine eigene Jugendmusikbewegung, die der Hausmusik starken Auftrieb gab.

Wesentlich zur Anziehungskraft, ja zum Zauber der Jugendbünde trug der Stil des gegenseitigen Umgangs bei. Worte wie Kameradschaft und Freundschaft können das Gefühl der Zusammengehörigkeit nur ungenau bezeichnen, das hier Gestalt gewann.

Mit den Fahrtgesellen teilte man den Schluck Wasser aus der Feldflasche, das letzte Stück Brot. Den Jüngeren und Schwächeren gebührte überall Schonung. Gab es eine besondere Last zu tragen, einen schwierigen Weg zu gehen, Holz oder Wasser zu holen, so war das immer zuerst die Sache der Älteren und Stärkeren. Umgekehrt erwuchs daraus aber auch der freiwillige Gehorsam der jungen Gefolgsleute. Was für ein Gegensatz zu dem militaristischen Drill, den die Schulmonarchen in den Gymnasien damals aufzogen!

Aber die Distanz zur bürgerlichen Welt sollte noch größer werden. Als die bündische Jugend bald auch Mädchen zu den Gruppenstunden und zum Wandern einlud, da hielt das wilhelminische Deutschland den Atem an.

Bisher nämlich trennte man

die jungen Geschlechter streng voneinander. Es gab nur reine Buben- und Mädchenschulen. Und nun zog man gemeinsam durch Feld und Wald?

Wider Erwarten hielt sich der Protest der öffentlichen Moral in Grenzen. Die Erwachsenen hatten rasch erkannt, daß hier dem Anstand keine Gefahr drohte. Warum? Es gehörte zur Grundeinstellung der bündischen Jugend, von Äußerlichkeiten wenig, von den inneren Werten dafür um so mehr zu halten. Deshalb war für sie auch auf sexuellem Gebiet eine fast asketische Zurückhaltung selbstverständlich.

Aus Ehrfurcht vor der echten Liebesgemeinschaft, die ein Leben lang halten sollte, respektierte man die Grenzen. Der 1915 gefallene Ernst Wurche brachte dieses Ideal auf die berühmte Formel „Reif werden und rein bleiben“.

Dagegen kam es 1913 auf anderem Gebiet zum Eklat. Alles, was Rang und Namen hatte, feierte damals auf dem Schauplatz der Völkerschlacht bei Leipzig das hundertjährige Jubiläum des Sieges über Napoleon. Nur die Bündischen distanzieren sich von dem Nationalispektakel.

Sie feierten statt dessen auf dem 300 km entfernten Hohen Meißner bei Kassel ein „alternatives“ Waldfest. Leidenschaftlich bekannten sich dabei die Wortführer zu den neuen Idealen der deutschen Jugendkultur.

Als im Sommer 1914 ganz Deutschland vor Kriegsbegeisterung aus dem Häuschen war, erhielt Kaiser Wilhelm aus dem Kreis der Bündischen folgendes Telegramm: „Schützen Sie die Jugend der ganzen Welt vor dem entsetzlichen Unglück eines Krieges! Machen Sie in letzter Minute die äußerste Anstrengung für die Erhaltung des Friedens!“

Die Weltgeschichte kümmerte sich nicht darum. So verbluteten im Krieg 1914–1918 auf den Schlachtfeldern Zehntausende aus der Gründergeneration der Jugendbewegung. Die Heimgekehrten aber gaben das Erbe weiter an neue Gruppen und Bünde, die in der Weimarer Republik sich nun zahlreich entfalteten. Dazu kam die aus England mächtig einströmende Pfadfinderbewegung. Auch die Kirchen und die Parteien gründeten nun eigene Jugendgruppen.

Das blühende Jugendleben

der Weimarer Republik zerbrachen die Nazis 1933. Was folgte, war die braune Staatsjugend. Jahrgangsweise zwangsrekrutiert, uniformiert, militariisiert und ideologisch fanatisiert, war die Hitlerjugend von Grund auf etwas anderes als die bündische Jugend.

Manche ihrer Führer finden wir darum im Widerstand, andere unter den KZ-Opfern und Märtyrern des 1000jährigen Reiches. Ein Beispiel dafür ist der unbeugsame Sozialdemokrat Adolf Reichwein. Aber trotz Gleichschaltung und Terror war die Jugendbewegung nicht totzukriegen. Sie organisierte sich nach Hitlers Ende neu und lebt fort bis heute. Was konnte sie in den gut 80 Jahren ihrer Geschichte bewirken und verändern?

Wenn wir heute Wandertage halten, Klassenfahrten machen, ins Skilager oder Schullandheim ziehen, Buben und Mädchen gemeinsam unterrichten, Schülerzeitungen herausgeben, junge Leute zur Mitverantwortung heranziehen, uns von Schultheatern und Jugendorchestern begeistern lassen, dann stehen wir damit ganz in der Tradition der Wanderbewegung. Umwelt- und Naturschutz können sich auf sie ebenso berufen wie das Bemühen um Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau.

An den jugendbewegten Aufbruch um die Jahrhundertwende sollten wir denken, wenn unsere Kinder heute in luft- und sonnendurchflutete Schulhäuser gehen, wenn Spielwiesen, begrünte Pausenhöfe oder ein Schulgarten sie umsäumen. Nicht zuletzt wuchs aus dieser Wurzel auch das deutsche Jugendherbergswerk mit allein in Bayern über 100 Wanderstützpunkten.

Auch der Ton pedantischer Drillmeister und seelenloser Fachwissenschaft ist in den Schulen heute verstummt. Die Jugend findet dort weit mehr Verständnis und hat mehr Rechte als zu irgendeiner früheren Zeit. Wegbereiter dieser und unzähliger anderer Fortschritte oder Reformen im Schulleben bis herauf in unsere Tage war der Umbruch, den die Steglitzer Gymnasiasten mit ihren Wanderungen einst ausgelöst hatten.

Die deutsche Jugendbewegung war etwas Einmaliges. Sie wies der Pädagogik Wege in eine humanere Zukunft. Und zwar weltweit.



FORT- BILDUNG NACH FEIER- ABEND

Wer rastet, der rostet. Diese Binsenweisheit gilt auch für die Bildung. Daher kehren immer mehr Erwachsene nach Feierabend auf die Schulbank zurück. Sie besuchen Kurse und Vorträge, Übungen und Seminare.

Frau Zimmermann will im nächsten Sommerurlaub nach Paris. Vorher möchte sie aber noch ihr Französisch auffrischen. Schließlich sind es schon viele Jahre her, seit sie es in der Schule gelernt hat. Daher belegt sie einen Sprachkurs für Französisch an der Volkshochschule.

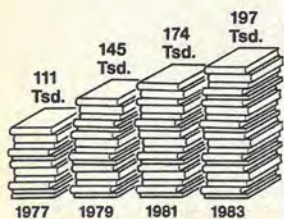
Herrn Engert liegt seit den eigenen Pfadfindertagen die Jugendarbeit am Herzen. Er kümmert sich in seinem Betrieb vorbildlich um die Belange der Lehrlinge. Damit er ihnen sachkundig helfen kann, schreibt er sich für eine Vortragsreihe über das Jugendarbeitsschutzgesetz ein. Veranstalter dafür ist das Bildungswerk der Deutschen

Angestelltengewerkschaft.

Herr und Frau Weidner genießen seit einigen Monaten den wohlverdienten Ruhestand. Beide haben jetzt viel freie Zeit. Um sie sinnvoll zu nutzen, holen sie sich Anregungen in einem Wochenendseminar zum Thema „Ruhestand – was dann?“. Angeboten wird diese Veranstaltung gemeinsam von der katholischen und evangelischen Pfarrei am Ort – im Rahmen der Erwachsenenbildung.

Diese Beispiele, wahllos herausgegriffen, zeigen, wie man sich viele Jahre nach der Schulzeit geistig fit machen und auf dem laufenden halten kann.

Bitte umblättern



1977 förderte der bayerische Staat gut hunderttausend Veranstaltungen in der Erwachsenenbildung. Bis 1983 hat sich diese Zahl fast verdoppelt. Schule nach der Schule ist gefragt.

Fortsetzung von Seite 13

Die Gelegenheit dazu bietet die Erwachsenenbildung.

In Bayern widmen sich dieser Aufgabe sieben staatlich anerkannte Organisationen: Die Volkshochschulen, die Einrichtungen, die den beiden christlichen Kirchen nahestehen, sowie das Bildungswerk der Bayerischen Wirtschaft, des Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Bayerischen Bauernverbandes und der Deutschen Angestelltengewerkschaft (siehe Übersicht S. 20).

Sie alle zusammen unterhalten ein Netz von Bildungseinrichtungen für Erwachsene. Damit bedienen sie nicht nur die Großstädte, sondern auch Landgemeinden. Unabhängig von Schulen und Universitäten hat sich die Erwachsenenbildung so in den letzten Jahren zu einem eigenständigen und gleichberechtigten Bereich in der bayerischen Bildungslandschaft entwickelt.

Zahlen zeigen die steigende Beliebtheit. Zählte man 1976

noch 3,8 Millionen Teilnehmer, so hatten sie sich bis zum Jahre 1983 schon auf rund 6,7 Millionen fast verdoppelt.

Diesem Siegeszug in nur sieben Jahren ging eine lange Entwicklung voraus; denn Erwachsenenbildung ist keine Erfindung unserer Zeit. Die Anfänge reichen zurück bis ins 18. Jahrhundert, in die Zeit der Aufklärung.

Die Idee, daß alle Menschen gleichberechtigt sind, begeisterte die Menschen dieser Zeit. Wissen und Bildung sollten allen Kreisen der Bevölkerung in gleicher Weise zukommen, besonders auch dem einfachen Volk.

Daneben gab es praktische Gründe für das Entstehen der Erwachsenenbildung: Die Industrialisierung zwang Handwerker, Arbeiter und Bauern, sich beruflich umzustellen oder fortzubilden. Zahlreiche Gewerbe-, Handwerker- und Arbeiterbildungsvereine sowie Einrichtungen der Kirchen widmeten sich bald dieser Aufgabe.

Auch für die allgemeine Weiterbildung des Bürgertums entstanden ähnliche Einrichtungen. Diese reichten von Mu-

seums- und Lesevereinen über Burschenschaften und „Harmóniegesellschaften“ bis hin zu Sonntags- und Abendschulen. Die ersten Schritte in der Erwachsenenbildung waren damit getan.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden dann die ersten Volkshochschulen in Deutschland gegründet. Heute gibt es davon allein in Bayern über 200. Im Jahre 1983 erbrachten sie fast 54 Prozent aller Leistungen in der Erwachsenenbildung. Den zweiten Platz halten mit 20 Prozent die katholischen Bildungswerke. An dritter Stelle stehen mit 12 Prozent die Einrichtungen der evangelischen Kirche.

Wirft man einen Blick in die Programmhefte der einzelnen Bildungseinrichtungen, so zeigt sich eine fast überwältigende Vielfalt und Fülle des Angebots. Die Themen reichen von den Problemen der berufstätigen Frauen und Vermögensfragen in der Familie über häusliche Krankenpflege und Arbeitsrecht bis hin zum Programmieren von Computern und dem Nähen der Kinderkleidung.

Daneben gibt es nicht nur Kurse in den Welt Sprachen

Englisch, Italienisch, Spanisch und Französisch, sondern auch in Chinesisch und Suaheli. Die Einführung in die Amateurfotografie ist ebenso vertreten wie die Kunst der freien Rede, Technisches Zeichnen, Steuerrecht und Buchführung.

Die Themenpalette umfaßt aber auch so unterschiedliche Dinge wie Leben und Werk bedeutender Philosophen, richtigen Lesestoff für Kinder, Nutzen und Gefahren der neuen Medien, die Isolation der Alten in unserer Gesellschaft, Probleme der Erziehung oder der Kirchen in Südafrika.

Kunst steht hoch in der Gunst

Besonders reich ist auch die Auswahl für kunstinteressierte Erwachsene. Sie können nicht nur Kurse belegen in Töpferei, Hinterglasmalerei, dänischer Stickerei oder Zeichnen, sondern auch theoretisches Wissen erwerben über die Geschichte der griechischen Vasenmalerei, die Darstellung der Apokalypse in der Kunst oder die deutsche Landschaftsmalerei.

Ohne Übertreibung: In der Erwachsenenbildung fehlt kein





In der staatlich geförderten Erwachsenenbildung gab es 1977 über vier Millionen Teilnehmer. 1983 waren es schon fast sieben Millionen.



wichtiger Lebensbereich, kein Fachgebiet. Aus dieser bunten Vielfalt wählen die Teilnehmer Schwerpunkte.

Eindeutiger Favorit der bildungshungrigen Erwachsenen war im Jahr 1983 der Themenbereich Kunst, Kultur und musische Betätigung. Mehr als 1,9 Millionen Teilnehmer besuchten hier die Veranstaltungen der staatlich anerkannten Träger. Dahinter folgte der Bereich Philosophie, Religion, Weltanschauung und Theologie mit einer Million Teilnehmern. Den dritten Rang behaupteten die Themen Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Über 850 000 Erwachsene besuchten diese Veranstaltungen.

Auf den nächsten Plätzen folgen Länder- und Völkerkunde, Gesundheitsbildung und Hauswirtschaft, Erziehungsfragen und Sprachen. Daraus kann man folgern: Nichts steht bei den wissensdurstigen Erwachsenen so hoch im Kurs wie die klassische Allgemeinbildung.

Für dieses vielfältige Angebot brauchen die Träger der Erwachsenenbildung Lehrkräfte, Unterrichtsräume, Lehrmittel und Verwaltungspersonal. Das alles kostet Geld, viel Geld.

Wer stellt es bereit?

Zunächst einmal die Teilnehmer selbst. Die Kursgebühren, die sie zahlten, machten 1983 mit 82 Millionen Mark fast die Hälfte des Gesamtetats aus. Die andere Hälfte wird durch Zuschüsse finanziert. Über 58 Millionen kamen im Jahre 1983 von den Kirchen und Kommunen, von Gewerkschaften und Verbänden. 26 Millionen schoß die Staatskasse zu.

Grundlage für die Zahlung aus dem Steuersäckel ist das „Gesetz zur Förderung der Erwachsenenbildung“ vom 24. Juli 1974. Es verlangt von den Veranstaltern in erster Linie eine planmäßige pädagogische Arbeit. Was die Erwachsenen aus Schule und Studienzeit an Bildungsgut mitbringen, soll durch die Kurse, Vorträge und Seminare nun vertieft, erneuert und erweitert werden.

Ausgeschlossen von der staatlichen Förderung sind daher Kaffeefahrten, Konzertbesuche und Kegelabende ebenso wie Betriebsbesichtigungen, Chorproben oder Schwimmkurse für Babys.

Auch die reine berufliche Fortbildung oder Umschulung sowie Kurse, in denen man nur

einem Hobby frönt, es aber nicht neu erlernt, bleiben ohne Zuschuß aus dem Steuersäckel.

Weitere Voraussetzungen: Die Veranstaltungen müssen für jedermann offenstehen. Einzelunterricht ist ausgeschlossen. Der Staat will in die Finanzen und Leistungen der Träger Einblick gewährt haben.

Vater Staat schießt zu

Aber die staatliche Förderung beschränkt sich nicht nur auf Geld. Nach dem Willen des Gesetzgebers soll die Erwachsenenbildung auch mit Lehr- und Arbeitsmitteln unterstützt werden und für den Unterricht kostenlos Logis nehmen dürfen in öffentlichen Gebäuden wie Klassenzimmern und Hörsälen.

Im übrigen hält sich der Staat zurück. Selbständig und in eigener Verantwortung bestimmen die einzelnen Träger der Erwachsenenbildung, welche Themen sie anbieten, wen sie zum Kursleiter auswählen, wo sie Schwerpunkte ihrer Arbeit setzen.

Der Staat unterhält auch keine eigenen Einrichtungen. Die Aufgaben der Erwachsenenbil-

dung sind nämlich anders als die von Schule und Universität. Sie will Fähigkeiten und Kenntnisse, die man aus der Jugendzeit mitbringt oder im Beruf erworben hat, erweitern und vertiefen, künstlerische Talente anregen und fördern.

Daher soll auch jeder frei entscheiden, ob, wie und worin er sich weiterbildet – ohne staatlichen Lehrplan, ohne Schulpflicht und Reglement von „oben“.

Das lebhafteste Interesse an der Erwachsenenbildung zeigt: Menschliches Lernen ist nicht auf Kindheit und Jugendjahre beschränkt. Es umfaßt alle Altersstufen, auch die gereiften Jahrgänge; denn Stillstand ist Rückschritt.

Ihn zu verhindern, haben sich die Träger der Erwachsenenbildung zur Aufgabe gemacht. Mit ihrem Bildungsangebot helfen sie, den Bürger mündig und entscheidungsfähig zu machen.

Das ist nicht nur ein Dienst am einzelnen, sondern an der gesamten Gesellschaft; denn mündige und entscheidungsfähige Bürger sind das Rückgrat jeder Demokratie.

Fortsetzung Seite 20

RAT & AUSKUNFT



Viele Eltern haben Schulprobleme.



S & W möchte helfen.



Mit amtlichen Informationen



Auto-matisch voran

Im letzten Jahreszeugnis, das meine Tochter von der Berufsschule erhielt, hat mich etwas sehr befremdet. Obwohl Carola vorrückten durfte, stand dort, daß sie das Klassenziel nicht erreicht hat. Dieser Satz hinterließ einen denkbar schlechten Eindruck bei ihrem Lehrherrn. Hätte die Schule auf eine solche negative Bemerkung nicht verzichten können?

Edith W. - M.

Sie hätte sogar darauf verzichten müssen. An Berufsschulen rücken nämlich alle Schüler stets in die nächsthöhere Jahrgangsstufe vor. Es gibt hier keine Sitzenbleiber. Deshalb sehen die amtlichen Formulare für Jahreszeugnisse auch keinen Eintrag darüber vor, ob das Klassenziel erreicht worden ist oder nicht. Wird dennoch eine solche Bemerkung aufgenommen, muß das Zeugnis berichtigt werden. Welche Leistungen ein Berufsschüler während des Jahres erbracht hat oder vermissen ließ, ist an seinen Noten in den einzelnen Fächern abzulesen.

Gräßliche Dinger

Seit ein paar Monaten kann an unserer Schule ein Problem nicht gelöst werden. Es geht um drei Video-Spielautomaten, die der gegenüberliegende Supermarkt in seiner Eingangshalle aufgestellt hat. Eine rapide ansteigende Zahl von Schülern unter 16 Jahren verpulvert dort in Freistunden oder während der Mittagspause ihr Taschengeld. Da die negativen Auswirkungen dieser Automaten-spiele allgemein bekannt sind, wollte unser Schülerratsausschuß hier etwas tun. Aber weder der Schulleiter noch der Bürgermeister oder der Elternbeirat, die wir alle einschalteten, konnten auch nur das geringste ausrichten. Sind wir wirklich machtlos gegen diese gräßlichen Dinger?

Julia K. - R.

Die jüngste Änderung des Jugendschutzgesetzes hat die Lage zu Euren Gunsten gewendet. Demnach darf der Ladeninhaber den unter 16jährigen die entgeltliche Benützung solcher Geräte nicht mehr gestatten. Ab 1. Oktober 1985 müssen die Automaten überhaupt verschwinden aus unbeaufsichtigten Zugängen, Vorräumen



oder Fluren von Ladengeschäften, Gaststätten und anderen Gewerbebetrieben. Das gleiche gilt für öffentliche Verkehrsflächen, also z.B. Gehsteige, Einfahrten, Geschäftspassagen usw. Bei Verstößen gegen diese neuen Bestimmungen drohen Geldbußen bis zu 30 000 DM. Wenn der Ärger also nicht aufhört, solltet ihr das zuständige Jugendamt um Abhilfe bitten.



Indizien

Bei der letzten Stegreifaufgabe in Chemie kam ich mit einer Aufgabe nicht zurecht. Es gelang mir aber, unbemerkt vom Blatt meines Vordermannes die Lösung abzuschreiben. Leider war sie falsch, wie sich später herausstellte. Obwohl ich alle anderen Aufgaben richtig und selbständig bearbeitet hatte, erhielt ich auf die ganze Arbeit eine Sechse. Mein Lehrer hielt es nämlich für er-

wiesen, daß ich gespickt haben mußte. Sonst wäre der Fehler meines Vordermanns ja nicht wortwörtlich auf meinem Blatt gestanden, meint er. Aber darf die ungenügende Zensur allein auf ein solches nachträglich gefundenes Indiz gestützt werden?

P. Langhals - W.

Ja, sie darf. Mit Note Sechse müssen nämlich nicht nur Schüler rechnen, die auf frischer Tat beim Spicken erappt werden. Das gleiche gilt auch, wenn das Täuschungsmanöver erst im nachhinein bei der Korrektur aufkommt. Verwaltungsgerichte haben entschieden, daß klare Indizien ausreichen, um einen Unterschleif anzunehmen und entsprechend zu ahnden.



Randproblem

Kürzlich kam unsere siebenjährige Claudia mit einer besonderen Hausaufgabe heim. Nicht sie, sondern wir Eltern sollten zehn DIN-A4-Blätter nach einem genau vorgeschriebenen Muster umranden. Ich sah nicht ein, daß wir solche Aufträge erledigen müssen, und sagte das auch der Klassenleiterin. Sie belehrte

mich aber, daß sie so etwas von den Eltern verlangen könne. Dies gehöre schließlich zu einer guten Zusammenarbeit zwischen den Erziehungspartnern. Was sagen Sie dazu?

Hugo N. - O.

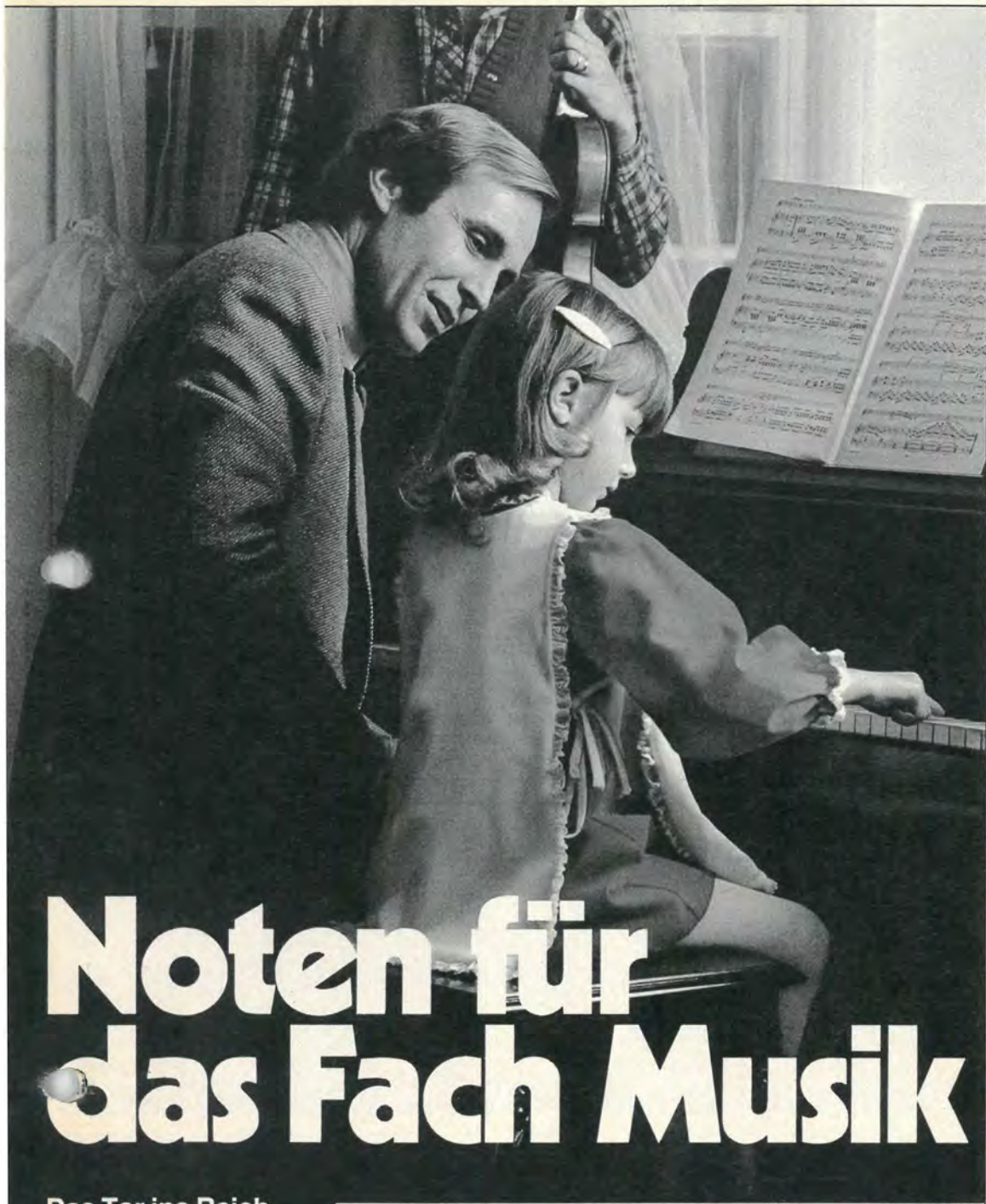
Nichts gegen eine gute Zusammenarbeit, aber Mutter und Vater dürfen nicht als Hilfslehrer oder Erfüllungsgehilfen der Schule eingespannt werden. Hausaufgaben sind deshalb so auszuwählen und zu bemessen, daß sie ein Schüler selbständig bewältigen kann. Das Mitwirken der Eltern sollte über kleine Hilfestellungen und Kontrollen nicht hinausgehen. Zu einem bestimmten Tun wie Randlinien um DIN-A4-Blätter ziehen, können sie nicht verpflichtet werden. Dies stünde auch mit dem Bildungs- und Erziehungsauftrag der Schule nicht im Einklang. Schließlich sollen die Schüler lernen, selbständig ihre Aufgaben zu erledigen. Ein nicht ganz exakter Rand aus Kinderhand ist deshalb besser als ein gerader vom Vater.



Schreiben Sie an:
Redaktion
SCHULE & WIR
Salvatorstr. 2
8000 München 2

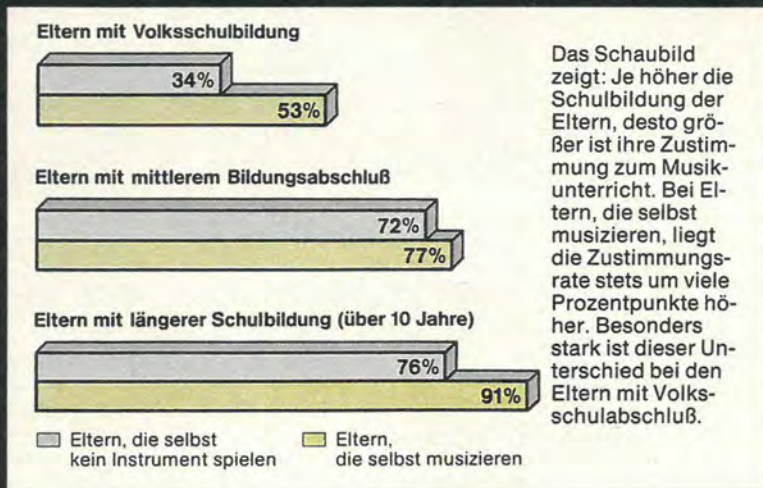


Jede Anfrage mit vollständiger Absenderangabe wird beantwortet. S & W behandelt Ihre Zuschrift vertraulich. Bei der Veröffentlichung werden Name und Adresse geändert.



Noten für das Fach Musik

Das Tor ins Reich der Töne steht jedermann offen. Dennoch ist das Elternurteil über die Musikerziehung nicht einstimmig. Es klingt in Dur und Moll. Ein Augsburger Musikpädagoge untersucht jetzt das Klangbild.



Der Blick in Deutschlands Wohnstuben zeigt: Musik ist Trumpf. Einen Haushalt ohne Plattenspieler, Kassettenrecorder, Stereoanlage usw. können wir uns überhaupt nicht mehr vorstellen.

Aber mit dem Klang aus der Konserve begnügen sich längst nicht alle Bundesbürger. Nahezu jeder vierte musiziert auch selbst. Landauf, landab greifen Hunderttausende zu Akkordeon oder Altblockflöte, zu Zither oder Zugposaune, spielen Gitarre, Klavier und Harfe.

Groß ist auch die Sangesfreude. Auf Kindergarten- und Schulfesten, in der Jugendgruppe, bei Betriebsfeiern und in geselligen Runden klingt es aus voller Kehle. Zweifellos: Musik ist ein wichtiges Element, gehört seit eh und je zu den tragenden Säulen unserer Kultur.

Aber um mit Musik vernünftig umgehen, sein Instrument beherrschen zu können, braucht man Kenntnisse, Einfühlungsgabe und Fertigkeiten. Leider fällt der Sinn für Melodie, Harmonie und Rhythmus einem nicht in den Schoß.

Man muß die Notenschrift kennen, die verschiedenen Tonarten, die Stil- und Musikepochen unterscheiden und große Komponisten richtig einordnen können. Auch Gehör- und Stimmbildung und vor allem die geduldige Arbeit am Instrument zählen zum A und O des Musizierens.

Mit anderen Worten: Das Reich der Töne erschließt sich nur dem, der eine solide Ausbildung auf sich nimmt. Deshalb steht auch das Fach Musik von der ersten Klasse an im Stundenplan unserer Schulen.

Doch was halten eigentlich die Eltern vom Musikunterricht ihrer Kinder? Sind sie begeistert davon oder stehen sie ihm kritisch-reserviert gegenüber? Wenn es um die musikalische Ausbildung des eigenen Nachwuchses geht, stimmen Eltern durchaus verschiedene Tonlagen an. Welche es genau sind, das wollte der Musikpädagoge Karl Graml von der Universität Augsburg herausbringen.

Deshalb startete er eine großangelegte Befragungsaktion, die sich über viele Jahre hinzog. Mehr als 1000 Familien waren einbezogen, Eltern mit Kindern im Vorschulalter und aus allen Jahrgangsstufen der Volksschule.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 17

Graml legte ihnen einen umfangreichen Fragebogen vor. Er enthielt insgesamt 57 vorformulierte Aussagen, denen die Väter und Mütter entweder zustimmen oder widersprechen konnten. Hier einige Beispiele:

„Musik ist ein sehr wichtiger Teil der Allgemeinbildung.“

„Man kann nicht früh genug damit beginnen, Musik zu lernen und kennenzulernen.“

„Zeugnisnoten in Musik gehören abgeschafft.“ usw.

Durch die unterschiedliche Zustimmung oder Ablehnung zu diesen Fragen kam der Professor aus der Fuggerstadt zu einem vielschichtigen, sehr exakten Meinungsbild. In einer umfangreichen Studie liegen die Ergebnisse jetzt vor.*

Das erste überraschende Ergebnis der Studie: Die Einstellung der Eltern zur musikalischen Ausbildung ihrer Kinder hängt aufs engste mit dem Schulabschluß zusammen, den sie einst selbst erworben haben. Je länger sie nämlich zur Schule gingen, um so größere Bedeutung messen Eltern dem Musikunterricht bei (siehe Schaubild S. 17).

Aber mehr noch als die eigene Schulbildung bestimmt ein zweites Merkmal die Haltung der Eltern zur Musik, nämlich das eigene Musizieren. Graml konnte nachweisen: Mütter und Väter, die selbst ein Instrument erlernt haben, schätzen auch die musikalische Ausbildung ihrer Kinder deutlich höher ein als nicht musikalisch aktive Eltern.

Das eigene Instrumentenspiel beeinflusst besonders stark die Meinung von Eltern mit Volksschulbildung. Hier liegt das Votum für die Musik bei den musizierenden Müttern und Vätern um fast zwanzig Prozent über dem der nicht musikalisch aktiven.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis: Graml hat herausgefunden, daß der elterliche Wunsch nach einer musikalischen Ausbildung der Kinder nicht stets gleich stark ausgeprägt ist, sondern eine Art Alterungsprozeß durchmacht. Bei Vorschulkindern oder Abc-Schützen halten die Eltern eine Förderung auf dem Gebiete der Musik nahezu einhellig für unverzichtbar.

Doch in späteren Jahren verliert die Musik zunehmend an Boden. Wenn es nämlich für

die Kinder gilt, den Mathe-Zweier zu halten, die Note im Aufsatz zu verbessern, dann sinkt bei Mama und Papa Schritt für Schritt die Wertschätzung der musikalischen Ausbildung ihrer Kinder. Das Schaubild rechts unten veranschaulicht den Schwund vom Kindergarten zu den höheren Jahrgangsstufen.

Die gleiche Erscheinung zeigt sich übrigens auch bei der Frage, ob das Kind ein Instrument erlernen soll oder nicht: Auf die einhellige Zustimmung in den Kindergarten tagen folgt mit den voranschreitenden Jahren ein Prozeß der Ernüchterung.

Väter und Mütter kalkulieren dann immer kritischer den Zeitaufwand für das Üben, die Kosten von Instrument und Unterricht. Auch wird ihre Befürchtung stärker, daß die aufgewandte Mühe zuletzt umsonst sein könnte, wenn Sohn oder Tochter den Geigenkasten und die Gitarre vielleicht endgültig in die Ecke stellen.

Doch auch wenn die Wertschätzung der musikalischen Ausbildung mit zunehmendem Alter der Kinder bei den Eltern absinkt, beängstigend ist diese negative Tendenz nicht.

Denn trotz des allmählichen Nachlassens der anfänglichen Musikbegeisterung in den Elternhäusern konnte Graml klar beweisen: Unter die 60-Prozent-Marke sinkt die Zustimmungssquote nicht ab, auch nicht in den letzten Klassen der Volksschulzeit. Die große Mehrheit der Eltern schätzt auch dann noch die Musik als einen unverzichtbaren Teil der Bildung und des Stundenplans.

Bemerkenswert: Unsere Eltern nehmen den Musikunterricht keineswegs kritiklos entgegen. Im Gegenteil. Sie knüpfen ganz bestimmte Erwartungen an ihn. Zwar soll Wissen vermittelt werden, aber „die Leistung“ darf dabei nicht im Mittelpunkt stehen. Vor allem soll die Musikstunde den Kindern Freude machen.

Daneben kommt es den Eltern auch darauf an, daß hier die sonst etwas leistungsschwächeren Kinder zeigen können, was in ihnen steckt. Schüchternheit und Hemmungen, so die Eltern, sollen beim gemeinsamen Singen oder Musizieren abgebaut werden.

Was das Singen betrifft, so hat Graml übrigens einen ganz wunden Punkt aufgespürt. Viele Eltern verfolgt seit ihrer Kind-



Wahlfach oder Qualfach?

Zur Freude an der Musik gehört das richtige Instrument. Wer Klavier lernen will, der soll die Finger von Opas alter Geige lassen. Wem die Ziehharmonika gefällt, den darf man nicht zur Zither zwingen. Sonst programmiert man nur Mißerfolg.



* K. Graml/W. Reckziegel, Die Einstellung zur Musik und zum Musikunterricht, Mainz 1982



heit wie ein Alptraum die Erinnerung an das Vorsingen in der Schulklasse. Bis heute gellt ihnen das unbarmherzige Gelächter der Schulkameraden in den Ohren, mit dem sie jeden falschen Ton oder das unfreiwillige Stocken begleiteten.

Noch nach Jahrzehnten fühlen sie sich beschämt, gedemütigt, als „musikalische Trottel“ abgestempelt. Graml kann nachweisen, daß solch peinliche Schlüsselerlebnisse oft für ein ganzes Leben den Zugang zur Musik blockieren.

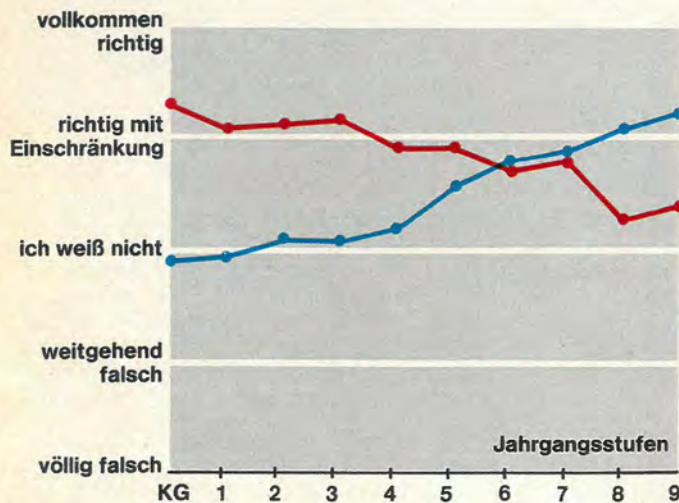
Seine Studie hat auch belegt, daß musizierende Kinder vorwiegend aus Familien stammen, in denen entweder einer oder beide Elternteile selbst Musik machen. Auch die Wahl des Instruments hängt eng mit diesen Vorbildern zusammen. Wenn z.B. der Vater Geige spielt, möchte das häufig auch der Nachwuchs lernen.

Doch eines müssen Eltern und Lehrer beachten: Wer versucht, einem jungen Menschen ein Instrument einzureden oder aufzudrängen, programmiert in vielen Fällen den Mißerfolg. Wenn ein Bub oder Mädchen anstatt der Geige lieber Akkordeon spielen möchte, dann soll man es unbedingt gewähren lassen. Es ist ein schwerer pädagogischer Mißgriff, ihm dieses Instrument als „vulgär“ vermiesen zu wollen. Das könnte zu einer lebenslangen Abneigung gegenüber aller Musik führen.

Die Augsburger Studie kann auch Antwort auf die viele Eltern lebhaft bewegende Frage geben, wann der richtige Zeitpunkt ist, mit dem Instrumentenspiel der Kinder zu beginnen. Es ergab sich nämlich ein enger Zusammenhang zwischen dem Alter bei Spielbeginn und der „Durchhaltequote“.

Diese ist weitaus am größten bei Kindern, die mit 6 bis 7 Jahren anfangen, ein Instrument zu lernen. Sowohl ein zu früher als auch der verspätete Anfang führen häufiger zum Abbruch.

Gramls Erfahrungswerte sind aber keine starre Norm, sondern wollen lediglich der ungefähren Orientierung dienen. Wenn Kinder von sich aus schon früher oder erst in späteren Jahren den Wunsch haben, ein Instrument zu lernen, sollten Eltern dies unbedingt unterstützen. Weder Stereoanlagen noch der Besuch von Galakonzerten können so viel Glück schenken wie das eigene Musizieren.



Die Resonanz läßt nach

Sind die Kinder klein, dann halten ihre Eltern die Musikerziehung für besonders wichtig. Später kühlt die Liebe ab. Das zeigen die beiden Kurven. Vom Kindergarten an (linker Rand) laufen sie durch alle Jahrgangsstufen bis zum Ende der Volksschulzeit (rechter Rand). Die rote Kurve fällt, weil immer weniger Eltern den Satz für richtig halten: „Mein Kind soll sich in Musik auf jeden Fall auskennen.“ Die blaue Kurve steigt, weil immer mehr Eltern meinen: „Besondere Anstrengungen für die Musik müssen nicht sein.“

Erwach- senen- bildung in Bayern

Hier stellen sich die sieben staatlich anerkannten Landesorganisationen und Träger der Erwachsenenbildung vor.

**Bayerischer Volkshochschul-
verband e. V.**
Fäustlestraße 5
8000 München 2
Tel.: 089/506031



Name und Idee der Volkshochschulen stammen aus Dänemark. Über die nordischen Länder und England kam diese Form der Erwachsenenbildung schon um die Jahrhundertwende auch nach Deutschland.

Der bayerische Verband wurde 1946 gegründet. Er umfaßt heute 227 selbständige Institutionen, sieben davon mit angeschlossenem Wohnheim für mehrtägige Seminarveranstaltungen. Dazu kommen noch 1200 Nebenstellen.

1983 hat der BVV fast 90000 Veranstaltungen durchgeführt mit rund 2,3 Millionen Teilnehmern. Er ist damit der größte der sieben staatlich anerkannten Organisationen für Erwachsenenbildung in Bayern.

Unabhängig von Parteien und Kirchen bieten die Volkshochschulen ihre Dienste an. Die Kurse für Sprachen, Kultur, Gesundheit und berufliche Bildung stehen im Programmangebot seit Jahren an erster Stelle.

**Bildungswerk des Bayerischen
Bauernverbandes**
Max-Joseph-Straße 9
8000 München 2
Tel.: 089/55873-0



Diese Einrichtung des landwirtschaftlichen Berufsverbandes wurde 1974 gegründet. Dadurch fand die bereits seit 30 Jahren von ihm geleistete Arbeit in der Erwachsenenbildung ihre organisatorische Einheit.

1983 führte das Bildungswerk des Bayerischen Bauernverbandes rund 8000 Veranstaltungen durch. Fast 400000 Erwachsene nahmen daran teil.

Das Bildungswerk des BBV richtet sich zwar an die gesamte Öffentlichkeit, widmet sich aber besonders den Angehörigen der auf dem Land wohnenden Familien.

Angeht es um tiefgreifenden Veränderungen in der Landwirtschaft und im ländlichen Raum will es ihre Urteilsfähigkeit und ihr Wissen vertiefen zur Bewältigung der neuen Lebensaufgaben in Familie, Beruf und Gesellschaft.

Das Bildungsangebot soll auch Impulse für eine neue Dorfkultur und das Selbstvertrauen der ländlichen Bevölkerung geben. Ein besonderer Akzent gilt der Landfrauenarbeit.

**Bildungswerk der Deutschen
Angestellten-Gewerkschaft
Landesverband Bayern**
Türkenstraße 9
8000 München 2
Tel.: 089/288251/6



Seitdem es Gewerkschaften gibt, leisten sie auch Bildungsarbeit. Die Beseitigung von Wissenslücken und die Verbesserung der fachlichen Kompetenz der Berufstätigen gehörte schon von Anfang an zu ihren Zielen. Obwohl erst 1975 gegründet, steht auch das Bildungswerk der DAG in einer langen Tradition.

Sein breites Angebot richtet sich an alle Erwerbstätigen, insbesondere aber an solche im Angestelltenverhältnis. Die gewerkschaftliche Weiterbildung soll nicht nur ihr berufliches Wissen und Können vermehren und die Aufstiegschancen vergrößern, sondern auch der Arbeitslosigkeit vorbeugen und jungen Menschen den Weg in das Berufsleben bahnen.

Daneben dienen die Veranstaltungen der kulturellen und politischen Bildung. Wichtig ist auch die Orientierungshilfe für Menschen in besonderen Lebensumständen, etwa beim Eintritt in den Ruhestand.

**Arbeitsgemeinschaft für
Evangelische
Erwachsenenbildung
in Bayern e. V.**
Hauptstraße 67
8132 Tutzing
Tel.: 08158/2071



Die Arbeitsgemeinschaft wurde 1965 gegründet. In ihr sind alle Institutionen der evangelisch-lutherischen Kirche für die Erwachsenenbildung zusammengeschlossen. Darunter finden sich so bekannte Einrichtungen wie die Evangelische Akademie in Tutzing und die Volkshochschule auf dem Hesselberg.

1983 wurden insgesamt mehr als 30000 Veranstaltungen durchgeführt mit weit über einer Million Teilnehmern. Die Themen umfassen den ganzen Lebensbereich eines Erwachsenen, also Beruf, Ehe und Familie, Freizeit, Kirche und Politik.

Evangelische Erwachsenenbildung will den Menschen helfen, im pausenlosen Wandel der Welt eine klare ethische Orientierung und einen festen Standpunkt auf der Grundlage des Evangeliums zu finden. Dabei setzt man sich mit den Fragen der Gegenwart und der wissenschaftlichen Forschung ebenso auseinander wie mit der christlichen Überlieferung.

**Katholische Landesarbeits-
gemeinschaft für Erwachsenen-
bildung in Bayern**
Mandlstraße 23
8000 München 40
Tel.: 089/391091



Diese Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung wurde 1958 gegründet. Unter dem Vorsitz der Katholischen Akademie in Bayern sind hier die Institutionen der sieben bayerischen Diözesen zusammengefaßt: Bildungszentren, Bildungswerke der Verbände, Akademien, katholische Stadt- und Kreisbildungswerke sowie Landvolkshochschulen.

Sie sorgen in eigener Verantwortung und rechtlicher Selbständigkeit für ein flächendeckendes Bildungsangebot. 1983 hat die Arbeitsgemeinschaft rund 50000 Veranstaltungen mit insgesamt über zwei Millionen Teilnehmern durchgeführt.

Das breit gefächerte Themenangebot will vor allem Lebenshilfe bieten. Darum geht es hier weniger um berufliche Kenntnisse und Fertigkeiten als vielmehr um Persönlichkeitsbildung und gesellschaftsbezogene Themen, um Grundfragen der Lebensführung, um religiöse und ethische Fragestellungen und christliche Tradition.

**Bildungswerk der Bayerischen
Wirtschaft**
Briener Straße 7
8000 München 2
Tel.: 089/228211



Diese Vereinigung für Erwachsenenbildung wurde 1969 ins Leben gerufen. Sie ist heute in allen sieben bayerischen Regierungsbezirken vertreten, wo sie 1983 mehr als 1200 Veranstaltungen mit insgesamt fast 35000 Teilnehmern durchführte.

Angefangen bei den Lehrlingen und ihren Ausbildern richtet sich ihr Themenangebot bevorzugt an sämtliche Mitarbeiter der Betriebe, gleich mit welchen Funktionen und Aufgaben sie betraut sind. Darüber hinaus ist das BBW mit seinem Bildungsangebot allen Bürgern gegenüber offen.

Vorwiegend auf die betrieblichen Führungskräfte ausgerichtet ist die Arbeit der Management-Akademie München, die dem Bildungswerk der Bayerischen Wirtschaft angegliedert ist. Besonders hat sich das BBW zum Ziel gesetzt, mit seinen Veranstaltungen das Verständnis zwischen Wirtschaft und anderen gesellschaftlich wichtigen Gruppen zu fördern und zu vertiefen.

**Bildungswerk des Deutschen
Gewerkschaftsbundes
Landesbezirk Bayern**
Schwanthalerstr. 64
8000 München 2
Tel.: 089/530821



Schon seit den ersten Nachkriegsjahren führt der DGB Veranstaltungen zur Erwachsenenbildung durch. Dabei stehen im Vordergrund verbesserte Kenntnisse in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen und in staatsbürgerlicher Bildung.

Die Arbeitnehmer sollen in ihrem Urteilsvermögen gefördert, zur gesellschaftlichen Auseinandersetzung angeregt und bei der Bewältigung von Lebensproblemen unterstützt werden.

1974 wurden diese Bemühungen organisatorisch im Bildungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes zusammengefaßt. 1983 führte es rund 16000 Veranstaltungen durch mit über 400000 Teilnehmern.

Der Schwerpunkt liegt auf der politischen Bildung der Arbeitnehmer und ihrer demokratischen Mitwirkung in Staat und Gesellschaft. Daneben werden Themen zur Struktur- und Wirtschaftspolitik behandelt sowie zur besseren Qualifikation der Betriebs- und Personalräte.